

Die Menschenfreunde

Wohnheime, betreute Werkstätten und Kompetenzzentren: Heilpädagogen kommen hierzulande überall dort zum Einsatz, wo Förderung eine Rolle spielt und Inklusion das Ziel ist. In Luxemburg sind sie rar – und haben übrigens nichts mit dem Beruf des Heilpraktikers zu tun.

Kletterleitern, eine Hängematte aus Stoff, Schaumstoffkissen, Sandsäckchen, ein großer Tunnel zum Durchkriechen, Bälle und Teddys: Der Raum, der wie ein Indoor-Spielplatz anmutet, ist ein Therapieraum im „Service de Consultation et d'Aide pour troubles de l'Attention, de la Perception et du développement Psychomoteur“, kurz SCAP. Und es ist der Arbeitsplatz von Cathy Mangan. Sie ist Leiterin des Förderzentrums für Kinder und Jugendliche mit sensorischen, motorischen und AD(H)S-Störungen und einer von 38 Heilpädagogen in Luxemburg.

Und eines gleich vornweg: Der Beruf hat nichts mit alternativen Behandlungsmethoden zu tun. Das sind Heilpraktiker.

Mit denen würden Heilpädagogen öfter mal verwechselt, wie Cathy Mangan zu berichten weiß: „Ich habe mal einer Bekannten erzählt, dass ich Heilpädagogin sei. Sie meinte dann, dass sie auch schon mal bei einem gewesen sei, das seien ja die mit den Kräutern. Da musste ich schon lachen.“

Und erklärt, was es mit dem Beruf denn nun auf sich hat: „Die Einsatzgebiete von Heilpädagogen sind sehr breit gefächert. Je nachdem, wo man arbeitet, sind auch die Aufgaben andere. Mal sind es Menschen mit einer Behinderung, mal Menschen mit einer psychischen Störung, immer aber geht es darum, Individuen dabei zu unterstützen, ihr Potenzial zu entfalten, und zwar auf körperlicher,

mentaler, sozialer und kognitiver Ebene.“ Doch so unterschiedlich die Aufgabenbereiche dieser Pädagogen sind, so unterschiedlich sind auch die Mittel, die eingesetzt werden. Diese reichen von Fantasiereisen über psychomotorischen Aktivitäten und autogenem Training bis hin zu Konzentrationsübungen.

Im SCAP, wo Cathy Mangan seit 2009 arbeitet und dessen Leitung sie 2013 übernommen hat, bekommen Kinder und Jugendliche, die Schwierigkeiten mit der Aufmerksamkeit, der Wahrnehmung und der psychomotorischen Entwicklung haben, Unterstützung. Mittels allerlei unterschiedlicher Aktivitäten können die jungen „Teilnehmer lernen, sich selbst wieder zu spüren“, denn oft sei bei „ihren Kindern“, wie Cathy Mangan ihre Kunden nennt, etwas aus dem Gleichgewicht geraten. Die Gründe für die Störungen können derweil so unterschiedlich sein wie die zu Betreuenden selbst. Dabei gehe es nicht um die Schuldfrage, sondern darum, den Betroffenen dabei zu helfen, das Beste aus sich herauszuholen.

Sie erinnert sich an einen Fall: „Ich habe mal mit einem Jungen gearbeitet, der war quasi von seinem Umfeld aufgegeben worden. Er war sehr impulsiv, konnte sich schlecht konzentrieren, es gab viele Probleme in der Schule und Konflikte mit anderen Menschen. Das war schon eine Herausforderung. Doch nach zwei bis drei Jahren beim SCAP besserte sich seine Situation, er wurde fokussierter, hat die Schule geschafft, und geht seinen Weg wie jeder andere auch.“



An einer Stimmungstafel können die Patienten zeigen, wie es ihnen geht. Denn manche Kinder müssen lernen, die eigenen Gefühle einzuordnen und auszudrücken.



Eine von vielen heilpädagogischen Aktivitäten ist die Fantasiereise: Das Kind geht auf eine Reise durch den Dschungel, hüpfte über Steine und versucht, einem Krokodil auszuweichen und klettert schließlich auf einen Baum, um einen Pandabären zu retten.

„Es geht nicht darum, die Patienten zu korrigieren oder in eine Norm zu rücken, sondern ihn da abzuholen wo er ist und lösungsorientiert zu arbeiten.“

Marie-Paule Max



Um herauszufinden, was der jeweiligen Person helfen kann, benötigt es, wie Cathy Mangen erklärt, vor allem eins: Empathie. Viel Empathie. Und Geduld. „Diese beiden Eigenschaften sind unheimlich wichtig“, sagt sie. Ohne die könne man den Beruf nicht ausführen. Das A und O bleibt aber das Fachwissen, welche aus unterschiedlichen Gesundheitsbereichen etwa der Psychomotorik, der Psychologie, der Medizin und der Pädagogik besteht, und je nach Bedürfnis kombiniert und eingesetzt wird. Eine große Herausforderung, denn jeder Mensch ist anders und hat andere Bedürfnisse. Pauschalangeleitungen gibt es nicht.

Neben Mitgefühl sollten angehende Heilpädagogen Geduld und Ausdauer mitbringen. Wichtig ist vor allem aber auch eine positive Herangehensweise, den Patienten also nicht korrigieren oder in eine Norm rücken zu wollen, sondern ihn da abzuholen wo er ist und lösungsorientiert zu arbeiten. Diese Meinung teilt auch Marie-Paule Max. Die, ebenfalls in Fribourg, studierte Heilpädagogin ist zwar bereits im Ruhestand, ist aber als Präsidentin der „Association Luxembourgeoise des Pédagogues Curatifs“ (ALPC) und in der beratenden Menschenrechtskommission aktiv.

Woran es liegt, dass es kaum Heilpädagogen in Luxemburg gibt, dabei spielten mehrere Faktoren eine Rolle: „Die Ausbildung wurde etwa in Deutschland lange Zeit auf drei verschiedenen schulischen Ebenen angeboten, an der Fachschule, an der Fachhochschule und an der Universität. All diejenigen, die bis vor etwa zehn Jahren keinen Universitätsabschluss vorlegen konnten, wurden hier einfach nicht anerkannt“, sagt sie. Heutzutage sei das zwar, dank der Vereinheitlichung der Bachelor- und Masterstudiengängen anders, dennoch fehle es weiterhin an Luxemburgern, die diesen Beruf erlernen beziehungsweise hierzulande anerkennen lassen oder ausführen.

Vergangenes Jahr hat das Gesundheitsministerium einen Bericht vorgelegt, 38 „Pédagogues curatifs“ waren diesem zufolge im Großherzogtum tätig. Diese niedrige Zahl ließe sich, so Marie-Paule Max, zum Teil dadurch erklären, dass die Bezeichnung des Studiengangs, welcher übrigens nur im deutschsprachigen Raum angeboten wird, von Hochschule zu Hochschule variiere: „Mal ist das Studium als Sonder-, mal

als Rehabilitations-, mal als Integrationspädagogik gekennzeichnet. Und an manchen Universitäten, etwa in Wien, wurde das Studium aus dem Programm genommen. Das sorgt wahrscheinlich bei vielen, die sich für den Beruf interessieren könnten, für Verwirrung“, so die 60-Jährige.

Für Durcheinander sorgte manchmal auch, wie bereits Cathy Mangen erwähnte, die Tatsache, dass viele meinten, Heilpädagogen seien Heilpraktiker. Die Verwechslungsgefahr basiere wahrscheinlich auf der Vorsilbe „Heil“. Diese stehe übrigens

nicht für Heilen, wie viele meinen, sondern gehe zurück auf das griechische Wort „hólos“, also „Ganz“. Diese sprachliche Gemeinsamkeit sei übrigens auch das einzige, was diese beiden Berufe gemeinsam hätten, sagt Marie-Paule Max.

Sie war sich ob der Berufswahl übrigens ziemlich sicher gewesen. Auf die Frage nach dem Warum kann sie keine Antwort geben, es habe sie einfach interessiert, sagt sie. Als sie sich damals für den Beruf interessierte, wurde ihr aber teils sogar davon abgeraten, hierzulande war der Beruf damals ja noch nicht



Geschichte der Heilpädagogik

Erst vor rund 100 Jahren wurde die erste Hochschule für Heilpädagogik in Ungarn eingerichtet. Als die Universität Fribourg in der Schweiz in den 1930er Jahren einen Lehrstuhl für Pädagogik und Heilpädagogik in deutscher Sprache einrichtete und das Heilpädagogische Seminar der Universität Fribourg 1948 zum selbständigen Lehr- und Forschungsinstitut benannt wurde, kamen auch die ersten Luxemburger auf den Geschmack dieses Berufs, vor allem Geistliche verschiedener Kongregationen, unter anderem der Gründer des „Jongenheim“ in Bettingen an der Mess. Erst in den 1960er Jahren wurde der Studiengang bekannter, dennoch gibt es, laut Präsidentin der ALPC, immer noch einen erheblichen Mangel an Heilpädagogen im Großherzogtum. Ausgeschriebene Stellen werden oftmals mit Leuten besetzt, die zwar etwas mit Pädagogik, aber dennoch nicht Heilpädagogik erlernt haben, so Marie-Paule Max weiter. Derzeit sind nur 38 Heilpädagogen – laut Bericht des Gesundheitsministeriums von 2019 – hierzulande aktiv.



Das Prinzip der Ganzheitlichkeit: Psychomotorische Übungen, wie hier beim Hindernislauf, können dazu beitragen, die Selbstwirksamkeit der Patienten durch Erfolgserlebnisse zu stärken.



anerkannt. Sie lacht: „Mir wurde gesagt, dass man hier doch nichts damit anfangen kann, dass ich das besser seinlasse“. Dennoch hat sie das dreijährige Studium in der Schweiz, wo der Beruf schon seit langem praktiziert wird und anerkannt ist, absolviert. Gleich in den Anfangsjahren der ALPC ist sie dieser beigetreten, und hat den „Service d'Intervention Précoce Orthopédique“, kurz SIPO, mit aufgebaut. 25 Jahre hat sie dort, also in der Frühförderung, vor allem mit Kindern mit Trisomie 21, sowie deren Angehörigen, gearbeitet.

Zwölf Jahre vor ihrer Pension ist sie zur „Association des victimes de la route“ gewechselt. Dort arbeitete sie mit Menschen, die durch einen Verkehrsunfall teils sehr schwere Behinderungen davongetragen haben. „Das war nicht immer einfach“, sagt Marie-Paule Max zurückblickend. „Die Schicksalsschläge mit denen man tagein tagaus zu tun hatte, die haben mich oft auch noch nach der Arbeit beschäftigt“, erklärt sie. Und dennoch hat sie ihren Beruf geliebt – glücklich darüber, für die Betroffenen da sein zu können. Sie habe nämlich nicht nur gegeben, sie habe auch viel zurückbekommen.

Das bestätigt auch Cathy Mangen. So sehr es im SCAP auch nach Spielplatz aussähe, manchmal „nimmt man auch mal etwas mit nach Hause“, sagt sie. Etwa dann, wenn das Kindeswohl in Frage stehe. „Es gibt schon mal Fälle, wo Eltern einfach überfordert sind, und bei denen wir Sozialarbeiter einschalten müssen weil Verdacht auf Gewalt besteht“, erklärt sie. Zum Glück sei das aber eher selten. Meist gehe es sehr positiv zu und auch sie betont, dass sie zwar „viel gibt, aber auch unheimlich viel zurückbekommt“. Kindern auf spielerische Weise dabei zu helfen, ihr Potenzial zu entfalten, das sei genau das, was sie

schon immer machen wollte. Schlussendlich gehe es aber vor allem um eines, wie Cathy Mangen betont: Inklusion. „Wir wollen Menschen mit Beeinträchtigungen helfen, aus eigenem Antrieb selbstständig zu werden. Hilfe zur Selbsthilfe quasi.“ Denn jeder habe die Chance verdient, am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. Dass der Beruf des Heilpädagogen hierzulande trotz dieser positiven Mission so unbekannt ist, das kann sie, genau wie Marie-Paule Max, nicht verstehen. ▾

Text: **Cheryl Cadamuro**

Fotos: **Leslie Schmit (6), Georges Noesen**

Die Vereinigung der Heilpädagogen in Luxemburg

Die „Association Luxembourgoise des Pédagogues Curatifs“, kurz ALPC, wurde 1980 ins Leben gerufen. Ihr größtes Anliegen: Die offizielle Anerkennung des Berufes und des Studiums. Kurz danach wurde der heilpädagogische Frühförderungsdienst, der „Service d'Intervention Précoce Orthopédagogique“, kurz SIPO, eingerichtet. Durch diese Dienststelle wurde die Heilpädagogik als Berufsbild sichtbar. 2005 hat die ALPC gemeinsam mit Vereinigungen aus der Schweiz, Deutschland und Österreich die „Internationale Gesellschaft heilpädagogischer Berufs- und Fachverbände“, die IGhB, gegründet. Derzeit zählt die Vereinigung 25 Mitglieder.



“Um zu verstehen,
was der jeweilige
Patient benötigt,
braucht es Geduld
und Ausdauer.
Und Empathie.
Viel Empathie.”

Cathy Mangen